

Tomas Plänkens, Ulrich Bahrke, Monika Baltzer, Ludwig Drees,
Gerold Hiebsch, Marion Schmidt, Dagmar Tautz:
Seele und totalitärer Staat

»REIHE PSYCHE UND GESELLSCHAFT«
HERAUSGEGEBEN VON JOHANN AUGUST SCHÜLEIN
UND HANS-JÜRGEN WIRTH

Tomas Plänkers, Ulrich Bahrke, Monika
Baltzer, Ludwig Drees, Gerold Hiebsch,
Marion Schmidt, Dagmar Tautz:

Seele und totalitärer Staat

Zur psychischen Erbschaft der DDR

Mit einem Vorwort von Günter Kunert

Psychosozial-Verlag

Wir danken der Dr. Nelly Hahne-Stiftung
für die finanzielle Förderung der
Drucklegung.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Originalausgabe
© 2005 Psychosozial-Verlag
Goethestr. 29, D-35390 Gießen.
Tel.: 0641/77819; Fax: 0641/77742
e-mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte, insbesondere das des auszugsweisen Abdrucks und das der
photomechanischen Wiedergabe, vorbehalten.

Umschlagabbildung: ©Foto: Schütze/Rodemann, Halle/S.
Umschlaggestaltung: Christof Röhl nach Entwürfen des Ateliers
Warminski, Büdingen
Lektorat: Katharina Hohmann
Satz: Katharina Appel
Printed in Germany
ISBN 3-89806-399-2

Inhalt

Auf die Couch

Günter Kunert

9

Einleitung

Ludwig Drees, Ulrich Bahrke, Tomas Plänklers

13

1. Herr und Untertan

Über die Bewältigung früher Angstsituationen
durch totalitäre Strukturen

27

2. In der Krippe

Zu den psychischen Folgen gesellschaftlich
organisierter Traumatisierung

55

3. Sicherheit für Selbst und Staat

Überlegungen zur Psychodynamik eines
»Inoffiziellen Mitarbeiters«

71

4. Hinter dem Eisernen Vorhang

Die DDR im Spiegel eines Gewaltopfers

89

5. Überleben in der Nische

Über die Identifizierung mit deutschen Familientraditionen

105

6. Der Mythos der Einheitspartei

Seine intrapsychische und interpersonelle Dynamik

131

7. Auf der Flucht

Über das nicht vergehende Trauma in einer
deutschen Lebensgeschichte

149

Epilog

Analytische Psychotherapeuten in Ostdeutschland
vor und nach 1989

Ulrich Bahrke, Ludwig Drees

165

Zu den Autoren

175

Einleitung

Die anhaltende Diskussion über die Folgen der deutschen Teilung und die Probleme der Wiedervereinigung ist heute primär eine ökonomische. Dies hat zum einen damit zu tun, dass die Ökonomie in der Tat eine wichtige Basis unseres alltäglichen Lebens bildet. Zum anderen wird sie aber deshalb so sehr in den Mittelpunkt gerückt, weil sie hilft, eine Leerstelle zu füllen, die dort entsteht, wo über die Menschen und ihr Innenleben zu reden wäre. Über Investitionsvolumen, Arbeitslosenzahlen und Bruttosozialprodukte lässt sich leichter sprechen als über psychische Fixierungen, Ängste, Wünsche und innere Konflikte. Und doch ist dies der entscheidende Bereich, von dem aus alle wirtschaftlichen und politischen Entscheidungen getroffen werden. Die heruntergekommenen Baulandschaften, welche die DDR hinterlassen hat, sind nur ein äußeres Zeichen psychischer Landschaften, die ein totalitäres Regime geschaffen hat. Häuser sind aber schneller saniert als psychische Beschädigungen geheilt. So lebt trotz der äußeren Angleichung an den Westen die DDR in den Menschen fort, im Guten wie im Schlechten.

Hatte im Zuge der politischen Wende die wieder auflebende Identifizierung mit Deutschland als Nation zu dem Wunsch nach Wiedervereinigung geführt, mussten sich viele ehemalige DDR-Bürger nun als Deutsche zweiter Klasse unter Verlust vieler Vertrautheiten fühlen. Das Ost-West-Problem mit seinen politischen, finanziellen und ökonomischen Aspekten überlagert deshalb seit über einem Jahrzehnt das Nachdenken über die psychische Erbschaft der DDR – oder aber es wird nicht in seiner Breite thematisiert, sondern stellvertretend an Erörterungen destruktiver Stasi-Praktiken abgehandelt (z. B. Behnke und Fuchs 1995; Pingel-Schliemann 2002).

Als in den Tagen des Untergangs der DDR ihre betrüblichen Hinterlassenschaften in fast allen Lebensbereichen erstmals unzensuriert öffentlich angesprochen werden konnten, beschrieben ostdeutsche Psychotherapeuten auch die »inneren Beschädigungen und Deformierungen geistiger und seelischer Art aus stalinistischer und poststalinistischer Zeit« (Bahrke 1990). Bereits die Titel der damaligen Veröffentlichungen – z. B. *Der Gefühlsstau* (Maaz 1990) – machen die starke affektive Anteilnahme aus der Selbstbetroffenheit heraus deutlich.

Dass diesen Überlegungen – unserer Kenntnis nach – keine ihrer Bedeutsamkeit entsprechend differenzierteren wissenschaftlichen Darstellungen folgten, hat Ursachen. Zum einen wurden die damaligen Aussagen

nur allzu rasch und bereitwillig von westdeutschen Feuilletonisten aufgegriffen, die nun ihrerseits aus der Beobachterperspektive heraus die ostdeutschen psychischen Beschädigungen sezierend ausbreiteten. Zum anderen drängte sich der Eindruck auf, dass oftmals kurzschlüssig die Denkfiguren der Schuld- und Schamdebatte zur Nazi-Diktatur auf die Verhältnisse der DDR-Diktatur übertragen wurden. An dieser nötigen Simplifizierung wollten sich Osttherapeuten verständlicherweise nicht beteiligen, zumal sie auch zu ihren ganz persönlichen Systemverstrickungen noch nicht genügend zeitlichen Abstand und inneren Raum hatten.

Vielleicht noch gravierender dafür, dass es um die Selbstauseinanderetzung der Ostdeutschen mit den psychischen Beschädigungen aus der DDR-Zeit publizistisch relativ still wurde, ist die Tatsache, dass diese Problematik in erheblicher Weise von der »Wende der Wende« überlagert wurde: Durch die *Art* der Wiedervereinigung fühlte sich die ostdeutsche Bevölkerung in oft beschriebener Weise erheblich gekränkt. Stichworte wie »Abwicklung«, »Enthauptung der Eliten«, »Kolonialisierung der DDR«, Tatsachen wie die ungleiche Entlohnung, Nicht-Anerkennung von Ausbildungsabschlüssen und die einer gravierenden Umschichtung von Immobilienvermögen in westdeutschen Besitz, beschreiben Gegebenheiten, die hier nicht diskutiert werden sollen. Neben diesen Entwertungstraumata musste die ostdeutsche Bevölkerung durch die rasche Übernahme des westdeutschen Rechts- und Wirtschaftssystems erhebliche Neuorientierung leisten, z. B. arbeitet heute weniger als ein Drittel noch im gleichen Beruf. Die notwendige Neu-Verortung in allen öffentlichen Lebensbereichen band einen Großteil auch der psychischen Kräfte im Sinne eines »andauernden psychoenergetischen Bereitstellungszustandes mit eingeschränkter Erholungsfähigkeit« (Schröder 1990).

So wie ein Teil der Bevölkerung vor allem unter der repressiven Seite des DDR-Systems gelitten hatte, war für einen anderen Teil seine supportive Seite bestimmend gewesen. Der Wegfall der – auch Halt gebenden – DDR-Strukturen führte häufig zu psychischen Dekompensationen (»Wendekrankheit«), z. B. zu einer Zunahme von Angststörungen bei Männern und Essstörungen bei Frauen, was von Psychotherapeuten des öfteren beobachtet und beschrieben worden ist (Geyer u. a. 1995; Konzag und Fikentscher 1993).

Wenn wir mit diesem Buch dennoch erneut den Versuch machen, über seelische Deformationen aus der DDR-Zeit – und damit nicht über das populäre Thema der »gekränkten Ostseele« – zu schreiben, so hat dies seinen Grund vor allem in Erfahrungen aus der psychotherapeutisch-psychoanalytischen Praxis. Hier wurde uns Therapeuten vor Augen

geführt, inwiefern gesellschaftliche Bedingungen der DDR das Befinden und die Symptomatik unserer heutigen Patienten zum Teil erheblich mitbestimmen, wobei die Frage, ob man den Einfluss des staatssozialistischen Systems auf seelische Prozesse überhaupt festmachen kann, schwierig zu beantworten ist und uneinheitliche, auch kontroverse Antworten findet. Die psychischen Folgen des Lebens in der DDR sind in ihrem Zusammenhang mit dem sozialpolitischen Umbruch und der Ost-West-Problematik im Einzelfall schwer voneinander zu trennen.

Dennoch sind solche Prozesse beschreibbar, denn seelische Prägungen haben eine Langzeitwirkung, weshalb die Psyche dazu neigt, neue Erfahrungen unter dem Erfahrungshorizont der Vergangenheit wahrzunehmen. Insofern gab es beispielsweise gegenüber dominantem und verletzendem westdeutschen Verhalten auch ein ostdeutsches Entgegenkommen, das aus der Zeit der Unterwerfung unter die DDR-Diktatur stammt. Den jeweils eigenen Anteil an einem Geschehen zu erkennen, ist wesentliches Anliegen jeder Psychotherapie und beschäftigt auch uns immer wieder, zumal wir durch unsere Behandlungen wissen, dass Reife und Stärke einer Persönlichkeit auch daran gebunden sind, inwieweit Schuld- und Schamgefühle nicht verleugnet werden.

Langjährige Diskussionen solcher Art im Zusammenhang mit der psychotherapeutischen Behandlung von Patienten aus der ehemaligen DDR brachte uns – eine Gruppe ostdeutscher Psychotherapeuten zusammen mit einem westdeutschen Kollegen – auf den Gedanken, anhand einiger ausgewählter Fälle die Verschränkung von Psychopathologie und gesellschaftlichen Bedingungen, wie sie spezifisch in der DDR anzutreffen waren, zu dokumentieren. So verschiedenartig unsere Patienten und ihre Wege im Jahrzehnt nach dem Untergang der DDR auch gewesen seien mögen – in allen analytischen Behandlungen geht es auch um die Frage, wie das DDR-System auf die innere Welt der Menschen einwirkte und welche tieferen Spuren es hinterlassen hat.

Wir beabsichtigen mit unseren Beiträgen eine weitergehende Information über die psychischen Folgen sozialer Verhältnisse, die in der DDR von Unfreiheit, Unterdrückung und Verfolgung Andersdenkender sowie durch eine Spaltung der Gesellschaft in Pro und Contra gekennzeichnet war. Deshalb liegt das Schwergewicht der hier vorgelegten sieben Fallbeschreibungen nicht nur in psychopathologischen Erörterungen, sondern auch in der Beschreibung der Art und Weise, wie sich spezifische Aspekte der DDR-Gesellschaft in subjektiver Konflikthaftigkeit sowie in therapeutischen Beziehungen widerspiegeln.

Herr und Untertan

Über die Bewältigung früher Angstsituationen durch totalitäre Strukturen

Dieser Beitrag ist ein Versuch, in einem ausführlichen Fallbericht den Beziehungen nachzugehen, die in der DDR zwischen Gesellschaftssystem und individuellen psychischen Strukturen bestanden. Dabei heben sich die totalitären Anteile dieser Beziehungsfelder besonders hervor. Das staatssozialistische System herrschte mit faktischer und ideologischer Gewalt über die Menschen, die sich in relativ breiter Konventionalität dem System unterwarfen. In der Unterwürfigkeit lag auch eine Teilhabe an der Macht. Diese – in der Öffentlichkeit verleugnete – unheimliche und bedrohliche gesellschaftliche Atmosphäre, die durch gewaltsame Umgrenzung des Landes und die eigenartige kollektive Identität der Bürger aufrecht erhalten wurde, konnte sich in den seelischen Strukturen der Menschen widerspiegeln; umgekehrt konnten traumatisierte seelische Strukturen sich auf die gesellschaftliche Ebene projizieren.

So suchen wir nach Auswirkungen geschichtlicher Formationen auf die unbewussten seelischen Prozesse, und damit auf uns selbst. Aus dieser Suchbewegung heraus fällt auf eine Reihe von Ostbiografien und deren Psychodynamik ein anderes Licht. Ich finde dabei interessant, wie das intrafamiliäre Klima, der Raum der Kindheit, von Fall zu Fall durch das gesellschaftliche Klima gefärbt wurde, wie Traumatisierungen in einer DDR-Familie aussahen, wie sie sich in der DDR-Gesellschaft, einem historisch und sozial regressiven, autoritären Großkollektiv (»Sozialistische Menschengemeinschaft«), entfalteten und kompensierten.

Diesen Überlegungen will ich im Folgenden an Hand eines von mir behandelten Patienten nachgehen. Ich berichte über einen Mann, ich nenne ihn M., der 1960 in der DDR geboren wurde, in ihr aufwuchs und lebte und nach der »Wende«, Anfang der neunziger Jahre, an einer Angststörung erkrankte. Die Lebensgeschichte des Herrn M., seine innere Entwicklung und die therapeutische Zusammenarbeit mit ihm haben mich sehr bewegt, und es entstand eine deutliche eigene Betroffenheit. Ohne, dass es von vornherein geplant war, ergab sich im Nachdenken über seine psychodynamischen Verwicklungen ein Zugang zur Psychodynamik des politischen Systems. Im Anschluss an den Fallbericht will ich in einem Kapitel über »Verwandtschaften« diese Zusammenhänge zwischen inneren seelischen und äußeren sozialen und politischen Strukturen darstellen.

Die erste Begegnung mit Herrn M.

Herr M. kam im August 1995 in meine Praxis. Er berichtete mir über seine Symptomatik und eine lange Odyssee, die er im Gesundheitswesen hinter sich hatte. 1992 hatte es mit Schluckbeschwerden begonnen, dann traten Hodenschmerzen auf, später auch Krebsangst. Organische Krankheitsursachen wurden nicht gefunden. Verschiedene Ärzte, vor allem ein Urologe, konnten ihn damals beruhigen, die Symptome verschwanden, und er fühlte sich vorübergehend besser – aber die Unruhe blieb.

Seit 1994 hatte Herr M. Herzangstfälle und einen permanenten »Schwindel«, der eigentlich mehr eine ängstliche Haltlosigkeit beim Gehen war. Es kamen verschiedene körperliche Symptome und Krankheitsbefürchtungen hinzu, und die Frequenz der Arztbesuche war erheblich angestiegen. Er war bereits mehrere Monate arbeitsunfähig und nahm beruhigende Medikamente.

Herr M. hatte immer wieder Angst, die sich zu dramatischer Panik steigern, aber auch immer wieder phobisch auf körperliche Symptome verschieben konnte. Die Krankheitsbefürchtungen besetzten ihn völlig, und ich gewann den Eindruck, dass sie sich zu einem magischen System ausgewachsen hatten, das über ihn herrschte, ihm aber auch Halt gab. Herr M. sprach darüber, wie er in unheimliche Angst verfiel, wenn er sich nicht immer wieder mit Arztterminen, diagnostischen Unternehmungen und beruhigenden Arztgesprächen absicherte. Ich verstand das so, dass sich seine erregenden inneren Kräfte im Körperlichen manifestierten und er nur über die körperliche, äußere Ebene einen gewissen Zugang zu seinen Ängsten und destruktiven Tendenzen hatte. Nur auf dieser Ebene konnte er sich damals durch seinen Umgang mit Ärzten vorübergehende Stabilisierung verschaffen. Ein direkter Kontakt zu den zerstörerischen Kräften auf einer psychischen Ebene war zu bedrohlich. Einen psychischen Raum der Verständigung und des Austausches über eigene Destruktivität und verzweifelte Ängste konnte sich Herr M. damals kaum vorstellen bzw. nicht wahrnehmen. Ich nahm aber an, dass er bei allen Ambivalenzen einen solchen Raum suchte und deshalb zur Psychotherapie gekommen war.

Herr M. berichtete auch etwas über seine persönlichen Lebensumstände und sagte mir, dass seine Ehe »einmalig gut«, aber seine berufliche Situation sehr kränkend sei. Er war Hochschulassistent in Berlin gewesen und 1994 in eine Nachbarstadt zu einer anderen Institution als Mitarbeiter gegangen. Die genaueren Zusammenhänge blieben erst einmal unklar. In der neuen Stelle fühlte er sich unausgefüllt, unbedeutend und klein gemacht.

Unsere Begegnung hatte noch eine andere Seite, in der eine starke *Zwiespältigkeit* deutlich wurde. Herr M. war offensichtlich in einer Lebenskrise und geriet oft in schwere Ängste. Gefühlsmäßig trat er aber ganz anders auf. Groß und sportlich war er gewinnend lächelnd und mit überlegener Gestik auf mich zutreten. Obwohl er spontan über Krankheitsbefürchtungen und Konflikte sprach und in seiner lebhaft eindringlichen Rede auch Angst und Unruhe schwangen, kam er mir im Gespräch doch stark und gewissermaßen mit einer strahlenden Leuchtkraft entgegen. In verführerischer, jungenhafter Anhänglichkeit blieb er immer energievoll kontrollierend. Ich spürte *einerseits*, dass er in einer Art Hingabe an den Klang meiner Worte bei mir als einer elterlichen Person Halt suchte, einer Autorität oder guten Macht, einem Bollwerk gegen Angst, und er war sehr beruhigt, dass ich ihn zur Therapie annahm. Es war eigentlich klar, dass wir gerne miteinander arbeiten würden, und in meiner eigenen Empfindung hatte ich von Anfang an Sympathie.

Und doch hatte ich *andererseits* ein unheimliches Gefühl. Herr M. sprach, unbeschadet seiner Höflichkeit und einer gewissen Unterwürfigkeit, sehr intensiv auf mich ein; ich hatte den Eindruck, dass er sich gut dabei fühlte. Irgendwie lud er etwas Unheimliches auf mich ab, und ich bemerkte eine eigene Ängstlichkeit, als müsse ich mich vor ihm schützen, vor seiner Umklammerung und eindringlich verschlingenden Macht. Das nahm ich zunächst eher im Untergrund wahr. Nach unserem Gespräch wurde es mir bewusster. Es war ein Gefühl, dass von ihm eine verborgene Form von *Übermacht* ausging, der ich nun ausgesetzt sein würde. Würde ich standhalten können?

Aus der Lebensgeschichte

Herr M. stammt aus Mecklenburg und wuchs in einer geordnet strukturierten Familie mit drei Kindern auf. Er erinnert seine Eltern als leistungsstark und gesellschaftlich gut integriert. Der Vater – er war Lehrer und viele Jahre auch sein Schuldirektor – stand in Kindheit und Jugend als riesige und zentrale Figur in seinem Leben, die alles überschattete – ein strenger Mann. Für das Kind war er dunkel und bedrohlich und gleichzeitig hoch bedeutend, verehrungswürdig. Es wurde absoluter Gehorsam verlangt, es gab keinen Widerspruch. Vater »residierte« in seinem Zimmer und arbeitete, die Kinder mussten still und diszipliniert sein. So musste Herr M. beispielsweise noch als 15-Jähriger um 19.00 Uhr zu Bett gehen. Es war wohl nicht brachiale Gewalt, mit der der Vater herrschte, sondern mehr eine psychisch absolute

Herrschaft, die mit explosivem Zorn, Gekränktheit, drohender Stimme und Entwertung auf das Kind einwirkte, das sich dem unterwarf. Unter den Spielkameraden war der Junge dann selbst ein aggressiver Anführer und kleiner Herrscher. Bei Niederlagen in den kindlichen Machtkämpfen lief er weinend oder schreiend vor Verzweiflung zur Mutter, die ihn festhielt.

Die Mutter war von Beruf Arbeiterin. Achtzehnjährig wurde sie mit ihm schwanger. Der Vater war acht Jahre älter und studierte noch. Er wollte die Bindung und Heirat mit der Mutter zunächst nicht eingehen, da er damals noch eine Beziehung mit einer anderen Frau hatte. Schließlich heiratete er die Mutter auf Grund der bestehenden Schwangerschaft, zeugte aber zur Zeit der Hochzeit noch ein Kind mit seiner ersten Frau. So schilderte Herr M. die damalige Situation seiner Eltern als schwierig und für ihn auch rätselhaft. Wollte sein Vater die Familie? War er selbst als Kind überhaupt erwünscht? Die Abtreibung war erwogen worden. In einem gewissen Sinne schien die Familie damals noch in der Luft zu hängen. Jedenfalls gab es schon früh Konflikte zwischen Mutter und Kind. Er soll ein wütendes Baby gewesen sein, das seiner Mutter »die Brüste zerbiss«, sodass sie deshalb das Stillen aufgeben musste. Die Eltern schildern ihn als immerfort hungriges und schreiendes Kind, als »extrem gefräßig« und »unersättlich«, sodass ich den Eindruck bekam, dass er sich schon sehr früh in seinen elementaren psychischen Bedürfnissen bedroht fühlte und sich in Kämpfe verstrickte.

Es entstand eine tiefe Zwiespältigkeit im Verhältnis zur Mutter. In der Anfangsphase der Therapie dominierte in allen Erzählungen der Vater. Die Mutter kam lange Zeit nicht vor. Es war so, als hätte die Mutter keine klare Repräsentanz in seinem Bewusstsein. Herr M. sprach von sich aus nicht über sie, nur wenn ich fragte. Dann erinnerte er die Mutter als ordentlich, gewissenhaft, nicht als zärtlich mit liebevollem Körperkontakt, sondern mehr mit ängstlicher Strenge. Die Mutter küsste die Kinder nicht, beim Gutenachtsagen gaben sie sich die Hand. Er sprach damals kalt und eher gehässig über sie. Sie hätte ihn nicht vor dem Vater geschützt; sie hätte sich dem Vater unterworfen und dessen Strenge voll übernommen und an ihn weitergegeben. Manchmal konnte er sie nicht riechen und fand ihren Körpergeruch eklig. Erst viel später im Laufe der Therapie bzw. der therapeutischen Übertragung kam eine ganz andere Ebene zu Tage, nämlich, dass sie ihm als Kind in seinen wütenden Erregungen und Ängsten auch eine Zuflucht und ein Halt war und dass er jetzt ein zunehmend herzlicheres Verhältnis zu ihr hat, nicht zuletzt, dass sie in den Auseinandersetzungen mit dem Vater doch auch auf seiner Seite stand und steht. In dieser Ambivalenz waren die beiden Seiten der Mutter in seinem Bewusstsein